

Februarkämpfer vor dem Standgericht

BRUNO SOKOLL

Bruno Sokoll, geboren am 24. Mai 1898 in Neu-Titschein in Nordmähren, arbeitete als Eisendreher und Straßenbahnschaffner und war vor 1934 Vertrauensmann der Floridsdorfer Sozialdemokratie. Am 16. Februar 1934 wurde er wegen Teilnahme an den Kämpfen standrechtlich zum Tode verurteilt, dann zu 15 Jahren Kerker begnadigt und 1935 anlässlich der „Weihnachtsamnestie“ enthaftet. Der Februar 1934 markierte auch Sokolls Bruch mit der Sozialdemokratie. 1945 improvisierte er nach der Befreiung das Bezirksernährungsamt in Floridsdorf und gehörte der Bezirksleitung der KPÖ an. Er starb am 26. November 1989. Der folgende Text ist ein Auszug aus einem 1974 von Sokoll verfassten Manuskript über die Jahre 1934 bis 1938 („Vom Standgericht zum Verhandlungstisch. Dokumentarbericht der illegalen Tätigkeit und Stellungnahme zu den politischen Verhältnissen in den Jahren 1934 bis 1938“), das im Zentralen Parteearchiv der KPÖ aufbewahrt wird.

Die Tragödie des verzweifelten Widerstands des Republikanischen Schutzbundes am 12. Februar 1934 gegen den brutalen Angriff der kleriko-faschistischen Regierung, der der österreichischen Demokratie den Todesstoß versetzte und die Auflösung aller Arbeiterorganisationen zur Folge hatte, ging dem Ende zu, als auf dem Gasbehälter des Leopoldauer Gaswerkes die weiße Fahne zum Zeichen der Kapitulation hochgezogen wurde. Es war ein ergreifendes Abschiednehmen auf lange Zeit und für manche für immer. Der Regierungs- und Heimwehrterror begann zu wüten, tausende Schutzbündler wanderten in die Gefängnisse, viele hunderte flüchteten in das benachbarte Ausland.

Am Donnerstag, dem 15. Februar, wurde ich auf meiner Dienststelle im Straßenbahnbahnhof Floridsdorf verhaftet. Nach unbeschreiblichen Misshandlungen am Floridsdorfer Polizeikommissariat wurde ich mit vielen Genossen in das Polizeigefangenenhaus Elisabethpromenade geführt und in eine Zelle gebracht, in der bereits fünf Nazi, Bomben- und Böllerleger, inhaftiert waren. Im Gespräch mit ihnen sagten sie mir: „Wir wünschten eine Niederlage der Regierung und bedauern, dass es für Euch schief gegangen ist. In längstens einem

halben Jahr kommen wir zum Zug, aber dann geht es bestimmt nicht schief.“ Sie erzählten, mit welcher Spannung sie die Kämpfe draußen verfolgten, sie wurden laufend von ihren Gesinnungsgenossen der Polizei informiert und sprachen mit Hochachtung von dem Opfertod Georg Weissels und Karl Münichreiters. Sie waren von den Kämpfen sehr beeindruckt und brachten dem Schutzbund große Sympathien entgegen.

Im Laufe des Gespräches kamen wir uns menschlich sehr nahe, sie behandelten mich außerordentlich fürsorglich nach den erlittenen Misshandlungen und teilten mit mir das Essen, da ich auf Hungerration gesetzt war. Am nächsten Morgen, als mich die Wache zum Standgericht abholte, umringten mich meine Zellengenossen, und die Wache musste Gewalt anwenden, um mich aus der Umklammerung zu lösen. Mit dem Ruf „Mach's gut, Du darfst nicht sterben!“ verabschiedeten sie sich von mir.

Das Standgericht, das Johann Giller, den Schutzbundkommandanten vom Straßenbahnhof Floridsdorf, Josef Kahofer, Rudolf Mach, Konrad Lötsch jun. und mich abzuurteilen hatte, trat am Freitag, den 16. Februar 1934, um 14 Uhr zusammen. Fünf Minuten vor der Verhandlung kam der vom Standgericht bestellte Verteidiger Dr. Burg zu mir und fragte mich, ob ich ihm Mitteilungen zu machen habe. Ich protestierte gegen die mir vom Standgericht aufgezwungene Verteidigung, da man mir die Wahl eines Verteidigers verweigerte, beharrte auf Selbstverteidigung und verwies schließlich auf die Anklageschrift. Das Standgericht ließ mich nicht zu Wort kommen, Giller und ich wurden zum Tode durch den Strang verurteilt, Mach, Kahofer und Lötsch wurden dem ordentlichen Gericht überwiesen.

Um dreiviertel eins Mitternacht wurde das Urteil gesprochen, um dreiviertel vier Uhr sollte der Vollzug durchgeführt werden. Man fragte mich, ob ich einen Seelsorger wünsche, nach einiger Überlegung sagte ich: „Er soll kommen.“ Giller und ich nahmen von den anderen drei Genossen Abschied und sangen gemeinsam das „Kinderfreundlied“. Wir wurden in die Todeszelle des Landesgerichtes I in der Landesgerichtsstraße abgeführt. Dort wurden wir getrennt und jeder von uns bekam sechs Wachebeamte als Gesellschafter zugeteilt.

Nachdem ich meine letzten Wünsche ausgesprochen hatte, fragten mich die Wacheleute, ob ich in der Lage wäre, ihnen zu sagen, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte, und ich erzählte ihnen über den Kampf der Arbeiter um die Existenz der Republik bis zum tragischen Ende, das auch mein Schicksal besiegeln sollte. Gedankenvoll und still saßen meine Gesellschafter mir gegenüber, dann sprach einer der Wachebeamten mit tiefer Ergriffenheit: „Es ist furchtbar und unfassbar; hierher gehören die Verbrecher Starhemberg und Fey! Wir wussten so manches, und Ihr Vortrag bestätigt unsere Vermutungen, aber es kommt noch eine andere Zeit.“

Schritte näherten sich, der Seelsorger trat ein. Wir erhoben uns von unseren Sitzen, er begrüßte uns mit einem „Grüß Gott!“ „Sie sind Sokoll Bruno?“ „Ja.“ „Sie haben mich rufen lassen, wünschen sie zur Kirche zurückzukehren?“ „Nein, ich habe Sie rufen lassen, um Sie zu bitten, der Öffentlichkeit mitzuteilen, dass ich als Konfessionsloser kein prädestinierter Verbrecher bin, den man zum Tode verurteilt hat!“ Er war fassungslos und tiefe Niedergeschlagenheit prägte sich in seiner Haltung aus. „Um Gottes Willen, wie kommen Sie zu diesem Ansinnen, wie ist denn dies möglich, bitte erzählen Sie!“ So erzählte ich ihm, dass mein Leidensweg neben den psychischen Misshandlungen bisher stets von wüsten Beschimpfungen begleitet war, wie zum Beispiel, dass ein Konfessionsloser nur ein Verbrecher und das natürliche Ende nur der Galgen sein kann. „Ich habe deshalb das Bedürfnis, mit Ihnen, Hochwürden, zu sprechen, von dem ich mit Recht annehmen kann, dass Sie meinen letzten Willen respektieren werden.“

Der Seelsorger war erschüttert und fragte mich, warum ich aus der Kirche ausgetreten sei. Ich berichtete, dass ich kirchengläubig erzogen worden und auch heute noch religiös bin, obzwar ich mich von der Kirche losgesagt habe. Diesem Entschluss ging ein langer Gewissenskonflikt voraus, der seine Ursachen in den vielen Widersprüchen der Kirche, die sie in sich trägt, fand. Der Krieg war mein erstes erschütterndes Erlebnis.

Christ gegen Christ mordeten sich im Namen Gottes, die Waffen wurden zu blutigem Gebrauch gesegnet, Verbrechen aller Art wurden im Namen Gottes

von der Kirche sanktioniert, sie mute sich eine Monopolstellung für die Seligmachung der Menschen an. Ich kam zur Erkenntnis, dass wahre Religiosität mit der Kirche nicht identisch sein muss, dass es vielmehr darauf ankommt, der Bergpredigt nachzueifern und die zehn Sittengebote zu befolgen. Ich lehnte es ab, einem Kult zu huldigen, in dem der Name Gottes eitel genannt wird. Ich halte es mit Goethe, der sagte: „Wer nicht hat Religion, der habe Religion!“ Daraus mögen Sie erkennen, dass mein Entschluss, aus der Kirche auszutreten, keiner politischen Modebewegung zuliebe erfolgte, sondern das Resultat einer vieljährigen Gewissensforschung war. Sie kennen, Hochwürden, gewiss die Lehren von Plato, Sokrates, Aristoteles und Zenos. Und Aristoteles bot dem heiligen Augustinus besonderen Anlass zu Betrachtungen, der auch da sagte: „Wenn der Rechtsboden beseitigt ist, was kann sonst herrschen als ein großes Räubereiwesen.“ Man hat den Rechtsboden beseitigt, indem man die Verfassung unseres Vaterlandes beseitigt und einem Teil des Volkes schonungslos den Krieg erklärte. Nun triumphiert der Sieger, der aus seiner Macht das Recht ableitete, von dem Recht seiner Macht ausgiebig Gebrauch zu machen und diejenigen sterben zu lassen, die es für ihre Pflicht hielten, für die Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs einzustehen. Darum bitte ich Sie als Zeuge meines Vermächtnisses, der Öffentlichkeit mitzuteilen, worum ich Sie gebeten habe. Dem Seelsorger flossen die Tränen über die Wangen.

Ein Wachebeamter musste hinausgeführt werden, ich war erschöpft, fühlte mich aber frei und erleichtert. „Es ist die schwerste Stunde meines Lebens“, sagte der Seelsorger tief bewegt. „Ihr Unglück ist es, in diese unglückliche Zeit hineingeboren zu sein. Sie sind kein schlechter Mensch. Ich bitte Sie, mir zu erlauben, Sie auf ihren letzten Wegen begleiten zu dürfen. Ich will zum Herrgott beten, dass er Ihnen die Kraft verleihen möge, das Schwerste zu bestehen. Ich will beten, dass Ihnen dieser letzte Weg erspart bleiben möge.“ Es war ein unvergesslicher Augenblick. Wir fühlten uns alle so menschlich nahe.

Es näherten sich Schritte, ein Wachebeamter trat ein und befahl: „Fertig machen!“ Ich wurde mit Hans Giller in die Mitte genommen, es ging durch einen endlos langen Korridor. Es war unheimlich still. Ich reckte mich hoch, es rieselte mir kalt über den Rücken, meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Wir

kamen vor der Totenkammer, in der Swoboda lag, vorbei, er wurde vorher um halb zehn Uhr hingerichtet.

Nein, der Mensch stirbt nicht leicht, niemals bildete ich mir ein, ein Held zu sein, es gibt keine Helden. Die Menschen sind als Feiglinge geboren, immer ist es das winselnde und wimmernde Leben, das sich um seines selbst willen nicht aufgeben will. Was den Menschen von der armseligen Kreatur unterscheidet, ist ein Bewusstsein, das ihm befähigt, eine Lebenseinstellung zu besitzen und auch eine Einstellung zum Sterben. Ja, ich war dazu vorbereitet, ich wollte kein Schwächling sein. Ich weiß, was ich mir und allen freiheitsliebenden Menschen draußen schuldig bin. Wenn ich sterben muss, dann soll es nicht unbeachtet bleiben, die Opfer dürfen nicht umsonst gebracht worden sein.

Endlich kamen wir zu einem kleinen Raum, in dem sich das Standgericht befand. Es war halb vier Uhr morgens. Der Präsident Hanel trat hervor und verlas mit erhobener Stimme die Begnadigung, für Giller zu lebenslangen und für mich zu 15 Jahren schweren Kerkers. Ich weiß nicht mehr, was ich sagte, ich glaubte zu träumen. Einige Herren aus dem Gefolge des Standgerichts reichten mir die Hand. Die Verteidiger zeigten sich sichtlich erfreut. Unsere Begleiter umringten uns, ihre Freude kannte keine Grenzen, und sie mussten sich große Hemmungen auferlegen. Einer flüsterte mir das Götzzitat zu: „Sie können Dich“, und fügte bei: „Nicht länger als zwei Jahre!“ Giller und ich umarmten uns, eine tiefe Bewegung ging durch die Anwesenden.

Der Seelsorger strahlte verklärt, er fasste mich mit beiden Händen, diesmal waren es Tränen der Freude, die über seine Wangen liefen. „Ich bin so glücklich, ich flechte zu Gott und danke ihm, dass er mir die schwersten Stunden meines Lebens nicht erspart hat. Ich bin an Erkenntnis reicher geworden. Unser Herrgott ist als Mensch am Kreuze gestorben, um die Menschen zu erlösen, und immer wieder sterben Menschen um des Glaubens willen und auch ihr solltet das Opfer Eurer Überzeugung werden. Ihr seid die besten Menschen, die ich mir vorstellen kann. Ich wünsche Euch von ganzem Herzen das Beste und vor allem, dass Ihr die Kraft haben möget, die bittere Zeit Eurer Abschließung von der Außenwelt würdig zu ertragen. Es wird die Zeit kommen und es wird nicht allzu lange dauern, dann werdet Ihr rein und makellos in unsere Reihen zurückkehren. Ich brauche Euch keine Lehren zu geben, aber



Bruno Sokoll im Jahr 1933

ich kann Euch sagen, ich habe unter Seipel und Piffel die Schulbank gedrückt, ich habe nie gemocht, dass sie sich mit Politik beschäftigen; dass sie es dennoch getan haben, das war auch Euer Unglück!“

Diese ehrlichen priesterlichen Worte waren von einem Menschen gesprochen, der erfüllt war von seiner priesterlichen Sendung, dem seine schwere Aufgabe immer wieder Prüfungen von neuem auferlegt hat, die ihn weit über das rein Menschliche erhoben.

Wir standen wieder auf dem Boden der Wirklichkeit, und ich sprach zu ihm: „Wir danken Ihnen, Hochwürden, für Ihren priesterlichen Beistand. Mögen in mancher Hinsicht unsere Auffassungen auseinandergehen, niemals aber werden wir Ihnen, sowie allen, die mit Verständnis unseren Zustand erkannt haben, unsere Achtung, Liebe und Respekt versagen können. Wir sind überzeugt, dass es im Bemühen, zu verstehen, Recht zu tun, viel weniger Irrtümer und Unrecht geben würde, wenn Menschen menschlich denken und handeln würden!“ Noch einmal drückte er uns beiden innig die Hände und verabschiedete sich mit „Gott befohlen, bleibt stark und gesund!“

Das war Msgr. Köck, der in weiterer Folge der unheilvollen tragischen Entwicklung Österreichs, die mit 1934 ihren Anfang nahm und erst 1945 ihr Ende fand, tausenden unserer Kameraden in den Todeszellen Kamerad, Freund und Tröster war und seine priesterlichen Pflichten unter Lebensgefahr versah. Sein Wirken wird unvergessen bleiben, denn er war ein wahrhaft guter Mensch.

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Es gab auch andere im priesterlichen Gewande, die nicht Wahrheit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit predigten, sondern Hass und unversöhnliche Feindschaft. Am 12. Jänner 1934, als der Obmann der religiösen Sozialisten Otto Bauer zu Pater Bichlmaier kam und ihn um Vermittlung zur Beilegung der Gegensätze mit der Regierung bat, sagte dieser zu ihm: „Nehmen Sie zur Kenntnis, dass mit der Sozialdemokratischen Partei Schluss gemacht wird!“ Als Bauer aufstand, um wegzugehen, sagte Pater Bichlmaier noch einmal: „Sie glauben also, Herr Bauer, dass die Arbeiterschaft Widerstand leisten wird? Wie viele Tote wird es Ihrer Meinung nach geben?“ „Mindestens dreimal so viele als am 15. Juli 1927.“ „So ungefähr habe ich es mir auch vorgestellt“, lautete die Antwort Bichlmaiers. „Es gibt Situationen, in denen man so etwas in Kauf nehmen muss.“

An den Gräbern der Gefallenen sagte Bichlmaier unter anderem: „Marxismus, Kulturkampf, Freidenkertum und materialistische Geschichtsauffassung sind erklärte Tatsachen gegen die Religion und Sittlichkeit, die als ideologischer Überbau der jeweiligen Wirtschaftsordnung gelten sollten. Die Opfer fielen nicht mehr für den Sozialismus, sondern für die Partei.

Walter Winterberg 90 Jahre

Am 24. Jänner feierte unser Mitglied Walter Winterberg seinen 90. Geburtstag. Winterberg wurde 1924 in Wien geboren. 1943 auf der Flucht vom Zwangsarbeitsdienst aufgegriffen, wurde er zunächst ins Gestapo-Auffanglager Reichenau bei Innsbruck gebracht, 1944/45 war er im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert, wo er der illegalen Lagerorganisation der KPÖ angehörte. Nach der Befreiung vom Faschismus war er Aktivist der KPÖ und arbeitete bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1989 als Kriminalbeamter.

Walter Winterberg nimmt großen Anteil an den Aktivitäten der *Alfred Klahr Gesellschaft*, beispielsweise als Zeitzeuge beim Vortrag von Hans Hautmann über „Kommunistinnen und Kommunisten in der Wiener Polizeidirektion“ im Jahr 2012. In den letzten Jahren hat er auch zwei Bücher veröffentlicht, in denen er das aktuelle politische Geschehen analysiert.

Die Sozialdemokratische Partei war ein Parteikoloss, zum Parteikadaver abgestorben und findet sein Ende auf dem Friedhof der Geschichte. Die Kämpfer lebten in der Erinnerung an der einstigen Größe und Bedeutung und kämpften um eine verlorene Sache. Sie waren im Untergang größer als in dem, was sie vertraten.“

Wie es zu dieser Begnadigung kam, erfahren wir später, nach unserer Freilassung. Der Vollzug des Todesurteils wurde ausdrücklich, auf Anfrage des Standgerichtes, von Starhemberg und Fey angeordnet. In den bangen Stunden des Wartens auf den Vollzug begann die Intervention ausländischer Mächte beim Bundespräsidenten, Todesurteile nicht mehr zu bestätigen und bei der Regierung, Todesurteile bei den Gerichten nicht mehr zuzulassen. So waren Giller und ich die ersten, die der Henkerjustiz entrissen wurden. Jedoch sollte Koloman Wallisch, einige Tage später, dem Henker zum Opfer fallen, der gehasste Mann der Reaktion, der durch keine Intervention am Leben bleiben durfte.

Nach der bewegten Begnadigungsepisode wurden wir im Triumph wieder in das Landesgericht II zurückgebracht. Alle Zellen der Februrkämpfer waren von unserer Ankunft avisiert, es begann ein Trommeln, Rufen und Toben, und als wir uns beim Spaziergang im Gefangenenhof begrüßten, es waren unter vielen, vielen anderen, Major Eifler, Willi Swatoch, Seiver, sagten sie uns: „Ihr wart hoffentlich die letzten, die zum Tode verurteilt wurden.“ In dieser Gemeinschaft der Gefangenen wurde es klar, die Regierung hat einen Sieg erfochten, aber nicht den Krieg gewonnen. Franz Bauer aus Simmering sang aus voller Kehle das Lied des Gefangenenchores aus „Nabucco“, und es sammelte sich eine große Menge vor dem Gefangenenhaus und lauschte dem ergreifenden Gesang unseres Genossen.

Giller und ich wurden mit einer großen Partie Februrkämpfer in die Strafanstalt Stein a. d. Donau gebracht. Es waren unter anderem Seiler, Kastinger und Kalab vom Reumannhof, Dangl, Findra, Thuma und Fibril vom Ottakringer Arbeiterheim und Morauf aus Favoriten. Einige Tage später folgten Josef Kohl vom Leopoldauer Gaswerk, Sturm vom Jedlersdorfer Schutzbund aus Floridsdorf und Fritz Quastler aus Hietzing und später noch viele andere.

Die Hausordnung der Strafanstalt Stein war außerordentlich streng, und der Direktor Reg.-Rat Adam machte bei seiner Begrüßung uns gegenüber über seine Einstellung kein Hehl, indem er sagte, wir seien gefährlicher als die gemeinsten Ver-



Bruno Sokoll in den 1980er Jahren (DÖW)

brecher und wir hätten uns nicht zu beklagen, wenn unser Aufenthalt mit äußerster Strenge geahndet wird. Wir beklagten uns zwar nicht, aber unsere Einstellung war und blieb, eine Beziehung zur Außenwelt herzustellen. Diese Bemühungen blieben nicht erfolglos, aber sie mussten mit Korrektur unter den schwersten Bedingungen bezahlt werden.

Zunächst herrschte Grabesstille in unseren Zellen, die durch die krachenden Böller und Bomben der Nazi unterbrochen wurde. Das Naziproblem wurde für uns äußerst aktuell, umso mehr, als die Entwicklungsperspektiven Österreichs für uns Gefangene in Stein andere waren als für die nun in die Illegalität gestoßene Arbeiterschaft, die aus der Schockwirkung der Katastrophe erwachend, nun zum Widerstand gegen das Dollfuß-Regime eintrat.

Es war der organisierte passive Widerstand der Sozialisten, gegenüber der aktiven Angriffstaktik der Nazi, die mit offenem Terror der Regierung entgegentraten. Die Versuche der Regierung, die Arbeiterschaft durch die Diskriminierung der sozialdemokratischen Parteiführung zu gewinnen, indem sie diese mit der ganzen Last der Verantwortung für die Ereignisse des 12. Februar 1934 belastete, schlug fehl, ja musste fehlschlagen, da die Regierung nur mit dem Führungskörper der Partei rechnete, aber nicht das politische und proletarische Kraftpotenzial der Massen der Arbeiterschaft in Rechnung stellte. Der Gedanke der Regierung, ihre Gegner einen nach dem anderen zu erledigen, schlug fehl, trotz Standrecht und Ausnahmegesetz, trotz der Verlockungen und Verheißungen der Segnungen von „Quadragesimo Anno“, „Rerum Novarum“ und sozialem Ständestaat.